

# Die transzendentalphilosophische Methode Johann Gottlieb Fichtes und die Leib-Seele-/ Körper-Geist-Dichotomie

Patrick Grüneberg

Die transzendentalphilosophische Theorie Johann Gottlieb Fichtes bietet eine Konzeption, mittels derer sich strukturelle bzw. methodologische Schwierigkeiten einer philosophischen Theoriebildung über das empirische Bewusstsein nicht nur vermeiden, sondern produktiv instrumentalisieren lassen. Um der gegenwärtig naturalistisch geprägten Bewusstseinsphilosophie einen logisch-begrifflich bzw. apriorisch fundierten Ansatz gegenüberzustellen, stehen im folgenden einzelne Theoriestücke des Fichteschen Systems zentral, die der besonderen Struktur des empirischen Bewusstseins gerecht werden können.

## 1. Rekapitulation der methodenkritischen Ergebnisse

Eine methodenkritische Analyse kann zwei miteinander zusammenhängende strukturelle Aporien neurophilosophischer Ansätze aufdecken. Im Rahmen einer Erklärung des empirischen Bewusstseins ergibt sich daher der folgende höchst problematische Rekurs auf das Leib-Seele- bzw. Körper-Geist-Verhältnis.<sup>1</sup>

1. Es wird nicht auf die Unhintergebarkeit des Bewusstseins bzw. die unvermeidliche *petitio principii* in der Erklärung des Bewusstseins reflektiert: Man gründet methodologisch auf einem Naturalismus und einem Realismus, demzufolge uns die Wirklichkeit mittels szientifischer Methoden so zugänglich ist, wie sie unabhängig von den subjektiven Erkenntnisleistungen ist. Allerdings wird die empirische Erkenntnis- bzw. Bewusstseinsleistung in einer Erklärung des Bewusstseins aus naturali-

<sup>1</sup> Siehe im vorliegenden Band S. 23-40. Wie dort dargelegt, verwende ich der Übersichtlichkeit wegen das Begriffspaar Körper-Geist.

stischen Daten eben mittels dieser Daten immer schon in Anspruch genommen, und insofern wird Bewusstsein als das Explanandum vorausgesetzt.<sup>2</sup>

2. Diese Voraussetzung einer naturalistischen Wirklichkeit stellt sich gleichzeitig als *empirische* bzw. *naturalistische* Subreption dar, indem eine vom Bewusstsein unabhängige Welt suggeriert wird.

Diese Subreption wiederum lässt sich ihrerseits auf die Descartes'sche Unterscheidung von Körper und Geist mit dem Anspruch der Exklusivität des Physischen zurückführen. Allerdings ist es notwendig, dazu über die rein epistemologische Unterscheidung Descartes' hinauszugehen. Die durch die Körper-Geist-Dichotomie eröffneten Wirklichkeitsbereiche müssen neben ihrem erkenntnistheoretischen Status noch objektiviert werden, d. h. sie müssen als ontologische Kategorien veranschlagt werden, indem eine substantielle Differenz bzw. eine *distinctio realis* zwischen dem Körperlichen und dem Geistigen aufgemacht wird.<sup>3</sup> Als Folge dieser Objektivierung wird die epistemologische Vorentscheidung Descartes' in die bewusstseinstheoretische Fragestellung importiert und so der Anschein erhoben, man beziehe sich auf eine rein physische und vom Geistigen bzw. Bewusstsein unabhängige Wirklichkeit.

Der neurophilosophische Ansatz verharret insgesamt durch seinen Naturalismus letztlich in der Dichotomie, die eigentlich reduziert werden sollte, da er auf der Seite des Körperlichen befangen bleibt. Die Unhintergebarkeit des Bewusstseins kann durch die naturalistische Subreption gerade nicht unterlaufen werden. Das Verhältnis von Körper und Geist, so wie es bei Descartes noch in Gestalt zweier Substanzen gedacht wird, wird durch die naturalistische Reduktion somit negiert, indem es in einen vermeintlichen (kausalen) Erklärungszusammenhang des Geistigen durch das Körperliche verwandelt wird. Dies führt letztlich zu einem Verlust des Zusammenhangs zwischen dem Körperlichen und Geistigen: Indem das Bewusstsein als unmittelbare Folge der Subreption methodisch ausgeschlossen, d. h. auf physische Gegebenheiten reduziert wird, kann es nicht mehr eingeholt werden. Der Übergang von neuronalen Gegebenheiten zu Bewusstseinsstrukturen wie Wahrnehmung, Kognition, Persönlichkeit und Moralität wird im Rahmen einer solchen empirischen bzw. neurologischen Theorie des Bewusstseins strukturell unmöglich. Als besonders schwerwiegendes Problem einer empirisch fundierten philosophischen Theorie des Bewusstseins erweist sich in diesem Zusammenhang das *Problem der Korrelation* neurologischer Gegebenheiten mit der phänomenalen Ebene der

- 2 Man möge nun einwenden, dass empirische Erkenntnisleistung in jeder wissenschaftlichen Untersuchung vorausgesetzt werden muss, und diesen Einwand daher für obsolet halten. Allerdings gilt es zu beachten, dass der Untersuchungsgegenstand im Falle des Bewusstseins (also der Inhalt) mit der Form der Untersuchung (d. i. die empirische Erkenntnisleistung bzw. das in Frage stehende Bewusstsein) zusammenfällt. Dieser besondere Umstand gilt nicht für andere Untersuchungsgegenstände. Die besondere Form-Inhalt-Beziehung wird mittels der Reflexion auf den Bewusstseinsvollzug eingeholt.
- 3 Frischmann, Bärbel – Mohr, Georg: »Leib und Person bei Descartes und Fichte«. In: *Menschliche Körper in Bewegung. Philosophische Modelle und Konzepte der Sportwissenschaft*. (Hg.) Schürmann, Volker, Frankfurt a. M. 2001, S. 155 f.

durch erstere vermeintlich bestimmten Bewusstseinerlebnisse der Versuchspersonen. Die Korrelation beispielsweise von Bildern eines Computertomographen mit Bewusstseinszuständen, die eine Versuchsperson hervorbringt bzw. hervorbringen soll, entbehrt der notwendigen methodischen Stringenz, die einer Erklärung des Bewusstseins nicht nur fallspezifische, sondern allgemeine Gültigkeit garantiert.<sup>4</sup> Diese kritische Bestandsaufnahme gründet sich ihrerseits auf einen genuin philosophischen Erklärungsanspruch, demzufolge eine Erklärung des Bewusstseins sich anderer Quellen als neurologischer Gegebenheiten bedienen muss. Zielt man auf die logisch-begriffliche bzw. apriorische Struktur des Bewusstseins ab, also auf die Eigenschaften, die jeden Bewusstseinsakt unabhängig seines je spezifischen Inhalts bestimmen, dann verbietet sich eine empirisch fundierte Theoriebildung von selbst, da diese eben nur mit exemplarischen Gegebenheiten arbeitet.

Als Antwort auf diese strukturelle Problemlage zeige ich im Folgenden eine bei J. G. Fichte begründete transzendentalphilosophische Methodik auf, die die wirklichkeitskonstituierende Struktur des empirischen Bewusstseins erschließbar macht. Insbesondere geht es mir um eine Beantwortung bzw. Ausräumung der methodischen Inkonzinnitäten des neurophilosophischen Ansatzes, indem dem Verfahren der Objektivation und der damit einhergehenden Reduktion zugunsten des Körperlichen das Verfahren der Genetisierung bzw. Genese der Körper-Geist-Dichotomie gegenübergestellt wird. Damit ziele ich auf den methodologischen Status der Körper-Geist-Dichotomie im Rahmen einer Erklärung des empirischen Bewusstseins ab. Die daraus resultierende Neubewertung der naturalistisch hypostasierten Körper-Geist-Dichotomie sieht sich dabei im Horizont einer Theorie des Bewusstseins, die neben der strikten Materialität des empirisch Gegebenen ebenso die Idealität des Bewusstseinsvollzuges berücksichtigt. Eine Perspektive wie die neurophilosophische, die jedoch ausschließlich auf die Materialität des empirisch Gegebenen fixiert ist, sollte im Hinblick auf das ihr zugrundeliegende Theorieniveau revidiert werden, wenn der Mensch mehr als ein neuronaler Automat sein soll.<sup>5</sup> Die methodologische Struktur einer transzendentalen Theorie steht dabei im Mittelpunkt der folgenden Untersuchung. In Abschnitt 2 stelle ich zunächst den Idealrealismus dar (2.1), um anschließend im Rahmen einer Neubewertung der Körper-Geist-Dichotomie eine Lösung der methodischen Inkonzinnitäten neurophilosophischer Ansätze zu zeigen. (2.2) Abschließend wird die genetische Methode ihren wesentlichen Schritten nach systematisch expliziert und kritisch beurteilt. (3)

4 Vgl. dazu Zoglauer, Thomas: *Geist und Gehirn. Das Leib-Seele-Problem in der aktuellen Diskussion*, Göttingen 1998, S. 104-112.

5 Wie die Analyse des ersten Teils gezeigt hat, liegt dieser Forderung keine Hypostasierung des Subjekts im Sinne eines subjektiven Idealismus, sondern die Struktur des empirischen Bewusstseins selbst zugrunde, die ohne die ideale Komponente unvollständig ist.

## 2. Transzendentalphilosophische Neubestimmung der Körper-Geist-Dichotomie

Um die methodischen Inkonzinuitäten des neurophilosophischen Ansatzes auszuräumen, muss deren Ursache, nämlich die Ignoranz gegenüber der Unhintergebarkeit des Bewusstseins, in den Blick genommen werden. Es wird sich zeigen, dass das Problem der Subreption dann auch wegfällt. Einerseits ist für den Menschen nichts außerhalb seines Bewusstseins, da in allen empirischen Gegebenheiten auf die inhärente Vermittlungsleistung des Bewusstseins rekurriert wird. Gleichzeitig birgt die empirische Wirklichkeit realen Notwendigkeitscharakter, d. h. das empirische Bewusstsein ist immer auch durch etwas von ihm Unabhängiges bestimmt, es ist auch immer ein endliches Bewusstsein. Von einer Theorie des Bewusstseins muss nun verlangt werden, sowohl der idealistischen Vermittlungsleistung als auch dem realistischen Notwendigkeitscharakter Rechnung zu tragen. Ausgehend von Fichte verschiebt sich dabei der Fokus der Untersuchung von vermeintlich bewusstseinsunabhängigen Gegebenheiten auf die interne Struktur des Bewusstseins, ohne dass eine solche Verschiebung von der Notwendigkeit einer Erklärung des empirischen und insofern objektiven Realitätsgehaltes gegebener Vorstellungen entbinden würde. Die Formulierung einer solchen Position, die sowohl der idealistischen Forderung bezüglich der Unhintergebarkeit als auch der realistischen Forderung nach einer Bestimmung des Bewusstseins Rechnung trägt, lässt sich mit Fichte als *Ideal-Realismus* bzw. *Real-Idealismus* bezeichnen und gipfelt in der Frage, wie man der Unhintergebarkeit gerecht werden kann, ohne in einen absoluten Idealismus, einen Phänomenalismus oder gar Solipsismus abzugleiten.

Für eine solche Position gilt generell, dass Körper und Geist nicht als zwei *res*, als ontologische Substrate, aufgefasst werden, sondern als zu realisierende Wirklichkeitsbereiche des empirischen Bewusstseins veranschlagt werden. Damit wird vermieden, dass empirische Bewusstseinsinhalte in das Explanans mit eingehen. Bewusstsein wird demnach nicht *aus* einer Wirkung des Körpers erklärt. Vielmehr werden Körper und Geist *als* zwei grundlegende empirische Realisationen in der Deduktion empirischen Bewusstseins thematisiert. Den Begriff des Geistes verwende ich dabei als Sammelbezeichnung für alle kognitiven, emotionalen und voluntativen Bewusstseinsinhalte.

### 2.1 Der Fichtesche Idealrealismus<sup>6</sup>

Fichte hat in Gestalt der Wissenschaftslehre eine Theorie zur deduktiven Begründung des empirischen Bewusstseins formuliert. Die Betonung auf den Aspekt des Wissens verdankt sich der expliziten Bezugnahme auf die logisch-begriffliche Dimension des empirischen Bewusstseins. Dabei steht Bewusstsein nicht als mentales bzw. psychologisches Phänomen, sondern hinsichtlich des

6 Der Übersicht wegen spreche ich im folgenden nur von Idealrealismus und schließe damit die wechselseitige Position des Realidealismus mit ein.

darin enthaltenen Wissens- bzw. Erkenntnisvollzuges im Mittelpunkt. D. h., dass sich dieser Ansatz immer auf das subjektive Vollzugsmoment, in dem einem Subjekt empirische Wirklichkeit gegeben ist, bezieht. In der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* (1794) entwickelt Fichte in systematischer Architektur die theoretische und die praktische Struktur des empirischen Bewusstseins aus einem Prinzip, das dem empirischen Subjekt-Objekt-Verhältnis zugrunde liegt. Dieses Prinzip tritt in Gestalt des absoluten Ich bzw. der Tat handlung auf und setzt bereits einen Erscheinungsbegriff (das Sich-als-sich-selbst-Setzen), den Fichte später eigens abzuleiten sucht, voraus.<sup>7</sup> Die *Grundlage* nimmt dabei durchgehend eine Perspektive auf das *endliche* Bewusstsein ein, d. h. das zugrundeliegende Prinzip wird immer im Hinblick auf die Realisation des empirischen Bewusstseins hin untersucht. Dies zeigt sich vor allem in der Prominenz des Anstoßes, dem das absolute Ich immer gegenübersteht. Zwecks einer Begründung bzw. eigenen Ableitung des absoluten Ich bzw. der Ichform nimmt Fichte in den späteren Wissenschaftslehren eine weitere Perspektive ein. Er betrachtet das Wissen bzw. das Bewusstsein nun auch aus der Perspektive des Absoluten, um von dort aus mittels des Erscheinungsbegriffes die grundlegende Ichstruktur zu bestimmen. Dem Monismus, der sich aus dem Begriff des Absoluten zwangsläufig ergibt, steht die dualistische Perspektive des Wissens, das sich als Erscheinung des Absoluten begreift, gegenüber. Die Unhintergebarkeit dieses Wissens- bzw. Bewusstseinsvollzuges hat sich als zentrale Schwierigkeit neurophilosophischer Ansätze herausgestellt. Es gilt also deutlich zu machen, wie das Bewusstsein erklärt werden kann, obwohl es in dieser Erklärung immer schon als realisiert vorausgesetzt werden muss. Während materialistisch fundierte Ansätze dem Realismus insofern gerecht werden, als dass sie mittels der naturwissenschaftlich erschlossenen Wirklichkeit etwas vom Bewusstsein Unabhängiges annehmen, wird ihnen der Bewusstseinsvollzug aus den bereits angeführten Gründen unerreichbar. Fichte expliziert demgegenüber sowohl die idealen als auch die realen Strukturelemente des Bewusstseins.

Hinsichtlich der Fichteschen Ausführungen gilt es einleitend zu bemerken, dass seine Ausführungen in Gestalt der Wissenschaftslehren ab 1801/02 weniger ein geschlossenes System als vielmehr die Explikation des grundlegenden Theorems bzw. des Hauptgedankens darstellen. Dieser besagt, dass das Wissen die Erscheinung des Absoluten ist. Es gilt daher zu zeigen, welche Begründungsfunktion dem Absoluten und der Erscheinung hinsichtlich der Position des Idealrealismus zukommt. In der wiederholten Abfolge bestimmter methodischer Schritte<sup>8</sup> analysiert Fichte die Struktur des Bewusstseins. Da es mir hier insbesondere um das Potential der Fichteschen Methode geht, mittels derer die angesprochenen methodischen Aporien gelöst werden können, wird es nicht

7 Vgl. dazu Fichte: GA I, 2, 259: »Dasjenige dessen Seyn (Wesen) blos darin besteht, daß es sich selbst als seyend, setzt, ist das Ich, als absolutes Subjekt.« (Hervorhebung; P. G.) Das Setzen bezeichnet also nicht nur ein bloßes Setzen, sondern impliziert immer schon die Als-Struktur, in der sich das Ich *für* sich seiend setzt. Dies ist nur möglich, wenn innerhalb des Setzens eine Abbildungsstruktur angelegt ist, mittels derer das empirische Ich in ein Verhältnis zu sich selbst treten kann.

8 In Abschnitt 3 gebe ich eine systematische Übersicht dieser Schritte.

notwendig sein, die Fichtesche Theorie bzw. die mittels seiner Methode explizierte Gesamtstruktur *en détail* zu erläutern. Stattdessen genügt es, die einzelnen Schritte seiner Methodik exemplarisch anhand einiger Theoriestücke darzulegen. Daher werde ich im folgenden einige Passagen der *Wissenschaftslehre 1805* untersuchen (2.1.2), um die Formulierung des Idealrealismus der *Grundlage*, die die eigentliche systematische Ausformulierung der Fichteschen Theorie darstellt (2.1.1), zu verdeutlichen. Daraus lässt sich dann das Verfahren der Genese als die Vermittlung der idealrealistischen Dialektik entwickeln. (2.1.3)

### 2.1.1 Der Idealrealismus im System der *Grundlage*

In der *Grundlage* setzt sich Fichte im Zusammenhang der Erklärung des Bewusstseins mit der Unhintergebarkeit desselben bei gleichzeitiger Wahrung des realen Notwendigkeitscharakters empirischer Wirklichkeit auseinander. Er entwickelt eine immanente Theorie des empirischen Bewusstseins, in der alle formalen und materialen Bewusstseinsgehalte aus einem dem empirischen Bewusstsein zugrundeliegenden Prinzip, der Tathandlung bzw. dem absoluten Ich, entwickelt werden, das nicht transzendent bzw. dem Bewusstsein äußerlich ist.<sup>9</sup> Es ist Fichte allerdings klar, dass er der Gefahr eines reinen Idealismus nicht entgehen kann, wenn er die Endlichkeit des empirischen Bewusstseins nicht aus einem weiteren Prinzip ableitet. Da das absolute Ich ausschließlich thetisch setzend ist, kann eine Negation dieses ursprünglichen Setzens letztlich nicht aus demselben abgeleitet werden. Diese prinzipielle Negation braucht Fichte aber, wenn er die Bestimmtheit des empirischen Bewusstseins durch etwas von diesem Unterschiedenen begründen will. Somit stellt er in seiner Deduktion desselben dem »Prinzip des Lebens und Bewusstseins, de[m] Grund seiner Möglichkeit«<sup>10</sup> mit Blick auf die Möglichkeit wirklichen Lebens und Bewusstseins »noch eine[n] besondern Anstoß auf das Ich durch ein Nicht-Ich«<sup>11</sup> gegenüber. Das absolute Ich birgt zwar allen formalen und materialen Gehalt des zu deduzierenden Bewusstseins, aber realisiert ihn nur in einer objektiven bzw. gegenständlichen Wirklichkeit unter Bezugnahme auf eine nicht in der Tätigkeit dieses absoluten Ich liegenden Begrenzung. Fichte will somit den einheitlichen Charakter des absoluten Ich wahren, der letztlich die Identität des empirischen Subjekts begründet. Zur Begründung der Endlichkeit empirischen Bewusstseins greift er auf eine minimale Bestimmung des absoluten Ich, d. h. einen abstrakten Realismus, zurück.<sup>12</sup> Dieser »betrifft mithin bloß die *Modalität* der im Ich enthaltenen Realität«<sup>13</sup>, verweist also nicht auf eine unabhängige materiale Wirklichkeit oder einen Stoff zur Erfahrung wie bei Kant, sondern drückt lediglich die notwendige Beschränkung des Ich aus.

9 Fichte verwendet gerade in den späteren Wissenschaftslehren viel Arbeit darauf zu zeigen, dass das Absolute dem Bewusstsein trotz seiner Unzugänglichkeit immanent zu denken ist.

10 Fichte: GA I,2, 411.

11 Ebd.

12 Vgl. zu den verschiedenen Spielarten des Realismus die entsprechenden Passagen in der *Grundlage* (GA I, 2, 310 f., 328 f. und 334 f.).

13 Schüssler, Ingeborg: *Die Auseinandersetzung von Idealismus und Realismus in Fichtes Wissenschaftslehre*, Frankfurt a. M. 1972, S. 83f.

Diese Konzeption führt Fichte zu dem genannten Idealrealismus, mit dem er zwei Reihen der Argumentation zusammenführen will. Die *realistische Reihe* geht davon aus, dass »[d]er letzte Grund aller Wirklichkeit für das Ich demnach nach der Wissenschaftslehre eine ursprüngliche Wechselwirkung zwischen dem Ich und irgendeinem Etwas außer demselben [ist].«<sup>14</sup> Das Ich des empirischen Bewusstseins ist seinem Dasein nach abhängig von einem ersten »Bewegenden«<sup>15</sup>. Dieser Realismus ist insofern ein abstrakter, als dass das Ich unabhängig »in den Bestimmungen dieses seines Daseyns«<sup>16</sup> ist, d. h. das besagte Etwas außer dem Ich bewegt das absolute Ich ausschließlich dazu, sich selbst zu bestimmen, um letztlich eine objektive Gegenstandswelt zu konstituieren. Keine der Bestimmungen des Ich wird von außen herangetragen. Die realistische Reihe gipfelt daher in dem Standpunkt, »daß das Bewußtseyndlicher Naturen sich schlechterdings nicht erklären lasse, wenn man nicht eine unabhängig von demselben vorhandne, ihnen völlig entgegengesetzte Kraft annimmt, von der dieselben ihrem empirischen Daseyn nach selbst abhängig sind.«<sup>17</sup>

In einer theoretisch stark auf empirisch zu erforschende Gegebenheiten radikalisierten Position findet sich der Realismus auch in neurophilosophischen Ansätzen wieder, indem von einer durchgängigen Bestimmung des empirischen Bewusstseins durch neuronale Gegebenheiten ausgegangen wird. Die Radikalisierung besteht dabei in einer Ausweitung des abstrakten Realismus zu einem reduktiven Materialismus. Allerdings versteht es sich von selbst, dass man auf einem Theorieniveau, das empirische Gegenständlichkeit begründen will, nicht auf konkrete empirische Gegebenheiten, die letztlich einen Teil dieser zu begründenden Gegenständlichkeit ausmachen, als Ursachen für das Bewusstsein rekurrieren kann. Vor diesem Hintergrund unterliegt der Fichtesche Realismus nicht der Problematik seiner materialistischen bzw. naturalistischen Ausdifferenzierungen, da er nicht die Realität empirischer Gegebenheiten voraussetzt.

Das Unabhängige, auf das in einer realistischen Erklärung des Bewusstseins rekurrert wird, wird in der *idealistischen Reihe* seinerseits durch eine Reflexion auf dieses Unabhängige innerhalb einer Erklärung eingeholt. Die transzendentalphilosophische Reflexion »vergißt nicht«<sup>18</sup>, dass »jenes Unabhängige abermals ein Produkt ihrer eignen Denkkraft [d. i. der Wissenschaftslehre bzw. des reflektierenden Philosophen; P.G.], mithin etwas vom Ich Abhängiges [wird], insofern es für das Ich (im Begriff davon) da seyn soll.«<sup>19</sup> Damit bezieht sich Fichte auf die in allen empirischen Gegebenheiten inhärente Vermittlungsleistung des Bewusstseins, die in den idealistischen Standpunkt mündet, dass alles das, was für das Ich, für ein Subjekt sein soll, dieser Vermittlungsleistung unterliegt.

14 Fichte: GA I, 2, 411.

15 Ebd.

16 Ebd.

17 Ebd.

18 Ebd.

19 Ebd.

Ein methodisches Charakteristikum der Transzendentalphilosophie – auch schon bei Kant – ist vor dem Hintergrund zweier sich widersprechender Positionen das In-Beziehung-Setzen dieser Argumentationsreihen. Indem sich Fichte gerade nicht für eine der beiden Reihen, sondern für beide entscheidet, konzipiert er die Wechselbestimmung des realistischen und idealistischen Standpunktes: »Alles ist seiner Idealität nach abhängig vom Ich, in Ansehung der Realität aber ist das Ich selbst abhängig [...] es ist nichts real für das Ich ohne auch ideal zu sein.«<sup>20</sup> Beide Standpunkte sind zunächst kontradiktorisch, werden aber in der Wechselbestimmung als notwendiger Zirkel, dem endliches Bewußtsein hinsichtlich seiner Grundlegung unterliegt, in Beziehung, als sich gegenseitig bedingend gesetzt und schließlich im Hinblick auf die Deduktion empirischen Bewußtseins synthetisiert. Einerseits muss nun »der endliche Geist nothwendig etwas Absolutes außer sich setzen (ein Ding an sich) und dennoch von der andern Seite anerkennen, daß dasselbe nur *für ihn* da sey (ein notwendiges Noumen sey).«<sup>21</sup>

Der Standpunkt, auf dem dieser notwendige Zirkel expliziert wird, wird ausgehend von dessen eigenem theoretischen Status als »kritischer Idealismus«<sup>22</sup> bzw. Idealrealismus bezeichnet, der »zwischen beiden Systemen bestimmt die Mitte [hält].«<sup>23</sup> Das eine System ist ein Realismus, sein Gegenspieler ein absoluter Idealismus. Da beide Systeme jeweils ein notwendiges bzw. apriorisches Strukturelement des empirischen Bewusstseins als oberstes Prinzip herausstellen, vereinigt Fichte beide Systeme im Idealrealismus, indem er ihre wechselseitige Bedingtheit expliziert. Auch wenn Fichte nach wie vor eine Grundsatzphilosophie intendiert, d. h. das Bewusstsein aus einem obersten Prinzip ableiten will, folgt daraus keine Festlegung auf *eine* dieser beiden grundlegenden Momente, da er deren wechselseitige Bedingtheit durch dieses Prinzip konstruieren wird.<sup>24</sup> Dieser Konstruktion und der Ableitung der Ichform widmet sich Fichte in seiner Spätphilosophie.

### 2.1.2 Weitere Fundierung des Systems in der Spätphilosophie

Um einen Zugang zur Fichteschen Spätphilosophie zu gewinnen, der eine Anschlussmöglichkeit an die gegenwartsphilosophische Fragestellung erlaubt, muss die Rolle des Absoluten bzw. des Seins geklärt werden. Das Absolute und gleichbedeutend das Sein treten als Inbegriff aller Wirklichkeitsgehalte auf. In Anlehnung an Spinozas Substanzbegriff<sup>25</sup> stellt das Absolute ein »an sich von

20 Fichte, GA I, 2, 412.

21 Ebd.

22 Ebd.

23 Ebd. Schüssler 1972 gibt eine ausführliche Analyse des Verhältnisses von Idealismus und Realismus in der *Grundlage*, sowie der weiteren idealrealistischen Dialektik in der *Wissenschaftslehre 1804*; vgl. für den hiesigen Kontext insbesondere S. 80 ff.

24 Dieses Prinzip ist demnach nicht monistisch bzw. absolut, sondern eine organische Einheit, die gerade in der Vermittlung zweier sich widersprechender, aber im Hinblick auf das zu deduzierende Bewusstsein notwendigen Glieder besteht.

25 Vgl. dessen *Ethik*, §1.



sich durch sich«<sup>26</sup> dar und somit den Wirklichkeitsgehalt, insofern er unabhängig vom Bewusstsein ist. Wie sogleich ersichtlich, bildet das Absolute in dieser Funktion die *realistische* Grundlage der Fichteschen Argumentation – realistisch nicht in einem materialistischen oder gar naturalistischen Sinne, sondern als lediglich vom Bewusstsein unabhängige und dasselbe bestimmende Instanz. Somit bezieht sich dieser Realismus nicht auf etwaige vom Subjekt unabhängige Objekte, sondern ist in einem transzendentalen Sinn als Realismus eines vorbewussten Gehaltes aufzufassen, der die qualitative Grundlage für die empirische Wirklichkeit liefert.<sup>27</sup> Das Absolute bleibt als der realitätsstiftende Grund bei Fichte transzendental und nicht empirisch.

Seine beständige Kritik an einer ausschließlich realistischen Auffassung des Absoluten zielt darauf ab, »daß uns insgesamt in der vorigen Konstruktion des absoluten als absoluten, das Denken daran, daß wir doch immer es seyn, die es dächten, verschwunden sey[.]«<sup>28</sup> Fichte kritisiert, dass im üblichen Denken eines absolut realen Grundes gerade die Form des Denkens, in der das vermeintlich Reale konzipiert und ausschließlich überhaupt als solches veranschlagt werden kann, vergessen bzw. ignoriert wird. Da dem Philosophen lediglich der *Begriff* des Absoluten zur Verfügung steht, ist die Reflexion bzw. die Reflexionsform immer schon mitgegeben. In bezug auf das Absolute bestimmt Fichte diese Reflexion als »absolute Reflexion«<sup>29</sup>. Diese Form des Denkens ist aufgrund »der immer *absolut möglichen* Reflexion«<sup>30</sup> des Wissens auf sein Denken unumgänglich. Die Reflexion findet sich immer »als *schon seyend*«<sup>31</sup> und insofern als Faktum vor. In diesem Sinn tritt auch das Absolute »in seiner Reinheit«<sup>32</sup> nur als Produkt der Reflexion auf, so dass das Absolute in der Form begrifflicher Objektivität ebenso ein Produkt der Reflexion ist. Allerdings verlangt der Begriff des Absoluten zugleich eine von der Reflexionsform unabhängige und insofern realistische Fundierung dieses Absoluten. Der Realismus begründet daher letztlich die Reflexion als Produkt des Absoluten.

Anhand der 12. Stunde der *Wissenschaftslehre 1805* lässt sich dieses interdependente Bestimmungsverhältnis in aller Deutlichkeit darlegen. Ausgehend vom realistischen Standpunkt bürgt das Absolute »in seinem unmittelbaren Existiren [für das] Erzeugen des Lichts[.]«<sup>33</sup> Daraus folgt zweitens, dass das Ab-

26 Fichte, Johann Gottlieb: *Wissenschaftslehre 1805*. Hamburg 1984, 3r1. (= WL05)

27 Die formale Grundlage ist demgegenüber in der Wissensform zu suchen. Die Konstitution empirischer Objektivität, die dann im epistemischen Sinn für die Objekte bürgt, die dem Erkenntnissubjekt *gegeben* sind, entwickelt Fichte erst in einem weiteren Schritt unter Hinzunahme der Idealität des Bewusstseinsvollzuges, sodass Objekte nie als *ausschließlich* real gegeben thematisiert werden.

28 WL05, 16r2. Innerhalb der *Wissenschaftslehre 1805* hat Fichte das Absolute in einer realistischen Argumentationsreihe als den Realitätsgrund des Wissens expliziert. An diesem Punkt steigen wird für kurze Zeit in den Gedankengang ein.

29 Ebd.

30 Ebd., 16r3.

31 Ebd.

32 Ebd.

33 WL05, 16v6; Fichte will mit dieser Formulierung ausdrücken, dass das Absolute so, wie es unmittelbar ist bzw. als real veranschlagt wird, letztlich die Wissens- bzw. Bewusstseinsform (das Licht) hervorbringt. Es ist keineswegs notwendig die Begriffe des Existierens und des Lichts existentialphilosophisch, religiös bzw. anders als transzendental zu interpretie-

solute »auch [das] Erzeugen alles dessen [ist], was in ihm [dem Licht; P.G.] vorkommt; u. so auch Erzeuger der täuschenden, u. kein eigentliches absolutes gebenden Ansicht des Absoluten.«<sup>34</sup> In realistischer Manier wird somit das gesamte Bewusstsein aus dem Absoluten begründet, das aber selbst in seiner Unmittelbarkeit nicht zugänglich ist. Fichte schließt diese realistische Bewegung mit der Feststellung, dass »wir hier ein absolut nur *wirkendes*, u. schlechthin wirkendes Princip der Einsicht jenseit der Einsicht, einen verborgnen, u. hier im Lichte durchaus nicht aufgehenden Grund des Lichtes, und dessen, was in ihm ist, [hätten].«<sup>35</sup>

Eine performative Reflexion auf diese Einsicht leitet dann die entgegengesetzte *idealistische* Bewegung ein: In »Anerkenntniß der absoluten Reflektierbarkeit«<sup>36</sup> wird der realistische Anspruch der vorhergehenden Begründungsfunktion des Absoluten für das Bewusstsein dahingehend eingeschränkt, »daß das Licht selber Erzeuger dieser Einsicht, also das darin verborgne Reale sey.«<sup>37</sup> Wie bereits mehrfach herausgestellt, ordnet die performative Reflexion auf den Denkvollzug den Inhalt dieses Denkens der Reflexionsform unter. Idealistisch gefolgert geht jeglicher Wissensinhalt in der »Lichtform des als«<sup>38</sup> auf. Das Absolute, das zuvor als das eigentlich Reale bestimmt wurde, unterliegt in der idealistischen Bewegung vollkommen der Idealität und tritt nicht mehr als »Erzeuger [...] dieser Einsicht«<sup>39</sup> auf. Vielmehr bürgt es nur noch für die Einsicht, dass das Absolute notwendig als realer Grund zu veranschlagen ist, ohne aber wiederum die Idealität dieses gesamten Wissensvollzuges selbst begründen zu können, da die Realität des Absoluten nur mittels dessen Idealität zu haben ist. Das schließt eine *einseitige* Begründung der Reflexion aus dem Absoluten aus.

Das wechselseitige Verhältnis der Inkludenz des Unabhängigen bzw. des Absoluten zum Bewusstseinsvollzug vertieft Fichte im weiteren Verlauf mit einer Analyse des ›innerhalb‹. Auf realistischer Seite tritt dieses Unabhängige als das »Grundsey«<sup>40</sup> des Absoluten auf, während auf der idealistischen Seite die »Einsicht des absoluten«<sup>41</sup> den stets inhärenten Bewusstseinsvollzug darstellt. Heißt es nun »[i]nnerhalb A [d. i. das Grundsein; P.G.] ist a/a [d. i. die reflexive Einsicht; P.G.]«<sup>42</sup>, dann wird die reflexive Einsicht akzidentell zum Absoluten als dessen »Zustand«<sup>43</sup> und somit realistisch gesetzt. Heißt es demgegenüber »[i]nnerhalb a/a ist A«<sup>44</sup>, dann tritt die reflexive Einsicht als »intelligieren-

ren. Ansonsten verlässt man den eigentlichen Fragehorizont der Wissenschaftslehre, die klären will, wie das Wissen (also das Bewusstsein) möglich ist.

34 Ebd., 16v6f.

35 Ebd., 17r0.

36 Ebd., 17v1.

37 Ebd.

38 Ebd. Damit ist die grundlegende Struktur des Wissens bezeichnet, der zufolge jeder Inhalt immer durch die Begriffsform *als* ein solcher vermittelt ist.

39 Ebd.

40 Ebd., 17v4.

41 Ebd., 18r2.

42 Ebd., 18r3.

43 Ebd.

44 Ebd., 18r4.

de Exposition des Wesens«<sup>45</sup> des Absoluten auf, und das Absolute ist nur in der Bewusstseinsform für uns überhaupt etwas. Am Ende der *Wissenschaftslehre 1805* hebt Fichte die Gleichrangigkeit beider Standpunkte im Zusammenhang der Erklärung des Bewusstseins als Bild des Absoluten nochmals hervor. Richtet sich das Verstehen auf das Absolute als Prinzip, »führt die unmittelbare VerstandesEvidenz [...] zum Schluße eines Principiats [d. i. das Bewusstsein; P.G.], Realismus.«<sup>46</sup> Ist das Verstehen auf den Wissensvollzug, also auf sich selbst gerichtet, »führt die VerstandesEvidenz [...] zum erschließen eines in ihm [im Bild; P.G.] abgebildeten UrPrincipis. Idealismus.«<sup>47</sup>

### 2.1.3 Die Genese aus der idealrealistischen Dialektik

In dem offenkundigen Widerspruch zwischen einem realistisch veranschlagten Absoluten und der idealistischen Reflexionsform, in der das Absolute einzig einen epistemischen Status innehat, steckt die dialektische Dynamik, die das genetische Verfahren aus dem Idealrealismus begründet. Die Wissenschaftslehre expliziert diese Dynamik und entwickelt aus den Vermittlungsstufen dieser Dialektik die transzendente Struktur des empirischen Bewusstseins, die sich aus der wechselseitigen Bedingtheit der realistischen und idealistischen Position speist. Die Genese entwickelt Fichte also aus der Dynamik der idealrealistischen Dialektik. Die beiden grundlegenden empirischen Wirklichkeitsbereiche des Körperlichen und Geistigen, von denen Descartes ausging, behandelt Fichte in unterschiedlichen Teilen seiner Philosophie. In der *Grundlage* widmet er sich dem theoretischen Vorstellen und praktischen Streben, indem er die Struktur der Vorstellung bzw. des Handelns bestimmt. In anderen Texten widmet er sich dann auch explizit dem Körper bzw. dem Leib des Menschen.<sup>48</sup>

Die Struktur der *Grundlage* gibt dieses Verfahren sehr deutlich wieder. Im ersten Teil entwickelt Fichte drei Grundsätze, die die ideal-reale Struktur des Bewusstseins in größtmöglicher Formalität, d. h. in Gestalt von Grundsätzen, darstellen. Der erste Grundsatz (§1) formuliert die Tathandlung bzw. das Sich-als-sich-selbst-Setzen, das die zugrundeliegende ideale Tätigkeit eines jeden Bewusstseinsaktes bezeichnet. Dieses Setzen ist absolut und frei, also unbegründet vorauszusetzen. Es bringt in seiner Formalität ein reines Bewusstsein (›Ich bin‹) hervor – nicht ein empirisches Selbstbewusstsein, sondern ein transzendentales, das als Bewusstsein überhaupt idealiter die Sphäre des Bewusstseins begründet.<sup>49</sup> Wie oben bereits ausgeführt, benötigt Fichte weiterhin ein entgegengesetztes Prinzip der Einschränkung dieses ersten Setzens, da das ab-

45 Ebd.

46 Ebd., 43v4.

47 Ebd.

48 Vgl. dazu die *Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre* und die Vorlesungen über die *Tatsachen des Bewußtseyns*. Für eine umfassendere Untersuchung des Leibbegriffs siehe den Beitrag von Benedetta Bisol in diesem Band.

49 Wenn auf dieser transzendentalen Ebene vom Ich die Rede ist, verweist Fichte damit auf die Idee der Ichheit als eine auf sich selbst rückbezügliche Struktur; vgl. dazu *Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre*, in: Fichte Werke I, 502; 515 f.

zuleitende Bewusstsein ebenso ein bestimmtes ist. Dazu dient der zweite Grundsatz (§ 2), demzufolge »dem Ich schlechthin ein Nicht-Ich [entgegengesetzt] wird.«<sup>50</sup> Der dritte Grundsatz (§ 3) setzt Ich und Nicht-Ich teilbar, damit eine gegenseitige Beschränkung beider möglich wird. Die §§ 1-3 geben somit zusammen die grundlegende formale Struktur des empirischen Bewusstseins wieder: »Ich setze im Ich dem teilbaren Ich ein teilbares Nicht-Ich entgegen.«<sup>51</sup> Diese drei ›Iche‹ oder besser: »drei prinzipiellen Komponenten«<sup>52</sup> konstituieren mittels ihrer widersprüchlichen Beziehungen das empirische Bewusstsein. Dabei begründet das setzende Ich, das durch ein Nicht-Ich eingeschränkt wird, die idealistische Argumentationsreihe, das einschränkende den Realismus im Sinne der oben angeführten modalen Beschränkung.

Der Gesamtzusammenhang dieser drei Momente (absolutes Ich, teilbares Ich, teilbares Nicht-Ich) umfasst zwei untergeordnete Setzungsverhältnisse. Zum einen »setzt das Ich das Nicht-Ich, als beschränkt durch das Ich«<sup>53</sup>, zum anderen »setzt das Ich sich selbst, als beschränkt durch das Nicht-Ich.«<sup>54</sup> Vor dem Hintergrund der idealrealistischen Dynamik begründet der erste Satz das praktische Handeln, da hier das setzende Ich mittels seines Strebens das Nicht-Ich als seine Beschränkung zu bestimmen sucht. In der endlichen Bewusstseinsstruktur wird das Ich natürlich niemals das Nicht-Ich absolut bestimmen, aber es ist die Grundlage des Praktischen, dass das Ich sich soweit als möglich gegenüber dem Nicht-Ich zu etablieren sucht. Demgegenüber begründet der zweite Satz das theoretische Vorstellen, indem das Ich sich durch das Nicht-Ich bestimmt setzt und aus diesem Bestimmungsverhältnis letztlich die realistische Gegebenheit empirischer Objekte abgeleitet wird.

Anhand des theoretischen Teilsatzes werde ich im folgenden die idealrealistische Dialektik in ihrer genetischen Funktion darlegen.<sup>55</sup> Der theoretische Hauptsatz, dass das Ich sich als beschränkt durch das Nicht-Ich setzt, enthält einen Widerspruch zwischen dem idealen Setzen des Ich und der gleichzeitigen Einschränkung seiner Realität durch das Nicht-Ich: »Demnach *bestimmt* sich das Ich *zum Teil*, und es *wird bestimmt zum Teil*«<sup>56</sup>. Allerdings verlangt es das grundlegende Deduktionsziel, beide Momente im empirischen Bewusstsein zu vereinigen. Diesen Widerspruch löst Fichte mittels des Begriffs der »Wech-

50 Fichte: GA I, 2, 104.

51 Ebd., 271. Indem das teilbare Ich und Nicht-Ich wiederum im Ich entgegengesetzt werden, lässt sich die Idealität des Bewusstseinsvollzuges einholen, da nur etwas für ein Ich ist, solange es durch selbiges gesetzt ist.

52 Zöller, Günter: »Setzen und Bestimmen in Fichtes Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre«. In: *Der Grundansatz der ersten Wissenschaftslehre Johann Gottlieb Fichtes*. (Hg.) Fuchs, Erich – Radrizzani, Ives, Neuried 1996, S. 179.

53 Fichte: GA I, 2, 285.

54 Ebd.

55 In dieser Darstellung gehe ich nicht weiter auf die wechselseitige Bedingtheit der eben dargestellten Hauptsätze ein. Es ist eine zentrale Voraussetzung Fichtes, dass das theoretische Vorstellen und praktische Handeln nur gemeinsam das Bewusstsein konstituieren und gerade nicht als endgültig getrennte Sphären vorstellig gemacht werden können. Wie bereits erwähnt, reicht es für hiesige Zwecke aus, lediglich die grundlegende Methodik zu explizieren.

56 Fichte: GA I, 2, 129.

*selbstbestimmung* (nach der Analogie von Wechselwirkung)<sup>57</sup>, indem »die Quantität des Einen durch die seines Entgegengesetzten gesetzt [wird], und umgekehrt«<sup>58</sup>: Wenn also das Ich sich setzt, wird das Nicht-Ich im gleichen Maße (der gleichen Quantität nach) negiert und umgekehrt. Damit ist mittels der Synthese durch die Wechselbestimmung gewährleistet, dass das Ich sich durch ein Nicht-Ich bestimmen lassen kann, indem es selbst durch ein Nicht-Ich derart negiert wird, als es sich selbst nicht setzt. Dass es sich selbst nicht absolut setzen kann, ist durch die notwendige Beschränkung (§2) bereits sichergestellt, sodass lediglich noch das Maß seiner notwendigen Negation gesetzt werden muss. Diese notwendige Negation tritt letztlich als die empirisch gegebene Gegenständlichkeit auf, die das empirische Ich nicht aufzuheben vermag. Hinsichtlich der Struktur des theoretischen Vorstellens ist so die Kategorie der Relation gewonnen. Im weiteren Verlauf leitet Fichte die übrigen Kategorien als Vermittlungsstufen der folgenden Widersprüche ab.<sup>59</sup> Diese Genese erhält ihren *deduktiven* Charakter letztlich aus der Notwendigkeit der einzelnen Syntheseschritte, d. h. dass diese Syntheseschritte ihre Rechtfertigung daher erhalten, dass sie den idealrealistischen Widerspruch auf einer Stufe zu lösen vermögen und so die logisch-begrifflich notwendigen Bedingungen der Möglichkeit empirischen Bewusstseins darstellen. Der genetische, also erzeugende Charakter der Syntheseschritte speist sich aus den sich immer wieder ergebenden idealrealistischen Widersprüchen, die gelöst und dadurch einen jeweils neuen Widerspruch hervorrufen, der einen neuen Syntheseschritt erfordert.

Es bleibt noch anzumerken, dass die idealrealistische Dialektik nie vollends synthetisiert bzw. aufgelöst werden kann, da die endliche Struktur des empirischen Bewusstseins maßgebend ist, das durch die Spannung eines idealen und insofern freien und unbegrenzten Setzens sowie einer entsprechenden realitätsstiftenden Begrenzung konstituiert ist. Die methodische Aporetik neurophilosophischer Ansätze gründet sich somit auf eine rein realistische Auflösung dieses Verhältnisses.

Der menschliche Körper im Sinne einer *res extensa* wird schließlich als *Leib* deduziert, der gegenüber dem bloßen Körper die Synthese des Ich und eines »bestimmte[n] und im Raume begränzte[n] Körper[s]«<sup>60</sup> darstellt. Die Notwendigkeit der materiellen bzw. körperlichen Welt hat Fichte bereits zuvor bestimmt: ohne eine materielle Welt, ohne einen Stoff, der unendlich bearbeitet werden kann und sich durch die Bearbeitung eines Ich nicht auflöst, d. h. also ohne eine stoffliche Realität ist ein empirisches Ich nicht vorstellbar. Der Leib stellt dabei die Verbindung des durch seine Idealität bestimmten Ich und der Materie dar, indem das Ich mittels des Leibs in der Materie wirken kann. Damit wird der Widerspruch zwischen der Notwendigkeit der Idealität des Ich

57 Ebd., 131.

58 Ebd., 130.

59 Vgl. dazu Metz, Wilhelm: *Kategoriendeduktion und produktive Einbildungskraft in der theoretischen Philosophie Kants und Fichtes*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1991.

60 Fichte, Johann Gottlieb: *Die späten wissenschaftlichen Vorlesungen (1809-1814)*, Stuttgart-Bad Cannstatt 2000, S. 288.

bei gleichzeitiger Notwendigkeit einer materiellen Realisation dieses Ich gelöst: »Der Leib ist die Realisierung des Wollens in der realen Welt.«<sup>61</sup>

Der menschliche Körper als das vermeintlich bewusstseinsunabhängig realiter Gegebene wird also immer nur im Zusammenhang mit der Idealität des Bewusstseinsvollzuges thematisiert und kann somit nicht mehr als Ursache des Bewusstseins auftreten. Die idealrealistische Deduktion des Leibes und auch des Geistes in seinen theoretischen und praktischen Gestalten holt die methodologische Schwierigkeit der Unhintergebarkeit des Bewusstseinsvollzuges ein, indem sie den menschlichen Körper immer im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Bewusstseinsvollzug als notwendige Realisation des empirischen Bewusstseins bestimmt. Gleichzeitig ist der Körper keine Fiktion oder Einbildung eines vermeintlich idealistisch hypostasierten Geistes, sondern ist im Hinblick auf die endliche Konstitution des Menschen realiter notwendig, damit der Mensch in einer materiellen Welt überhaupt als Subjekt und Individuum handeln kann. Es löst sich dadurch auch das Problem der Subreption, da empirische Gegebenheiten nicht mehr unbegründet als unabhängiger Realitätsgrund in die Theorie eingebaut werden müssen.<sup>62</sup>

## 2.2 Konsequenzen des Idealrealismus für eine neurophilosophische Theorie des Bewusstseins

Für die vermeintlich das Geistige, das Bewusstsein, hervorbringenden neuronalen Gegebenheiten gilt dasselbe, was Fichte in der *Grundlage* zum Ding an sich ausführt: Es »ist etwas für das Ich, und folglich im Ich [d. i. die wissenschaftliche Erforschung neuronaler Gegebenheiten; P.G.], das doch *nicht im Ich* sein soll«<sup>63</sup>, da es das Ich bestimmen soll. Die methodologische Unzureichendheit neurophilosophischer Ansätze zeigt sich dann auch insbesondere in der Annahme, dass »die uns empirisch gegebenen Gehirne als Teile unserer phänomenalen Welt Konstrukte von Gehirnen [sind], die uns erlebnismäßig nicht zugänglich sind.«<sup>64</sup> Einer der wohl bekanntesten Vertreter der Neurophilosophie, Gerhard Roth, postuliert lediglich, dass die »Neurologik«<sup>65</sup> des zugrundeliegenden zweiten Gehirns mittels der naturalistischen bzw. neurobiologischen Forschung irgendwie zugänglich sein soll. Warum sollte aber ausge-

61 Frischmann und Mohr 2001, S. 171. In diesem Zusammenhang ist auch der transzendente Status des Leibes zu sehen, wie ihn Karl-Otto Apel im Begriff des ›Leibapriori‹ als notwendige Bedingung für die Möglichkeit und Gültigkeit von Erkenntnis konzipiert hat.

62 Die Wissenschaftslehre entpuppt sich unter Verweis auf ihre methodische Selbstbegründung als Idealismus, insofern sie von der Selbstgewissheit des Denkvollzuges her das empirische Bewusstsein analysiert: Indem sie das Denken im allgemeinen und sich selbst im Sinne einer Bestimmung dieses Denkens als Realität auffasst, verortet sie den notwendigen Realitätsgrund in der Idealität des Denkvollzuges.

63 Fichte: GA I, 2, 200.

64 Roth, Gerhard: »Das Verhältnis von Philosophie und Neurowissenschaften bei der Beschäftigung mit dem Geist-Gehirn-Problem«, in: *Philosophische Orientierung. Festschrift zum 65. Geburtstag von Willi Oelmüller*. (Hg.) Hermanni, Friedrich – Steenblock, Volker, München 1995, S. 146.

65 Ebd.

rechnet ein *spezifischer* Teil der phänomenalen Welt – die Neurobiologie – eine fundierende Begründung des *Gesamtphänomens* des empirischen Bewusstseins liefern? Diese Frage ist nur zu beantworten, wenn man die Neurobiologie hypostasiert und aus dem Zusammenhang von Gehirnfunktion und Bewusstseinszuständen auf Basis der Läsionsproblematik einen einseitigen kausalen bzw. eliminativen Nexus abzuleiten sucht. Dass das Experiment »etwas Widerständiges [liefert]«<sup>66</sup> – also etwas realiter Gegebenes – kann kein Argument für einen solchen einseitigen kausalen Nexus sein, dem die Vermitteltheit auch der experimentellen Einsicht gegenübergestellt werden muss. Für eine methodenkritisch fundierte Analyse wie die durch Kant und Fichte begründete Transzendentalphilosophie stellt ein solches reales Widerständiges nichts »geradezu Widerwärtiges«<sup>67</sup> dar, sondern wird in dem geschilderten Sinne als produktive Begründungsfunktion in die philosophische Theorie aufgenommen.

Die wissenschaftstheoretische Konsequenz besteht nun letztlich in der Aufhebung der begründenden Funktion der Körper-Geist-Dichotomie für das Bewusstsein. Im Sinne einer *Umkehrung* werden der Körper und der Geist, auf die sich Descartes ursprünglich bezog, in ihrer substantiellen Form als *res* aufgehoben und als Realisationen des empirischen Bewusstseins abgeleitet. Eine weitere Konsequenz besteht in der expliziten Trennung der Reihen *natürlicher* und *logischer* Bedingungen. Naturalistisch fundierte Forschung expliziert natürliche Bedingungen, die allerdings keinen logisch-begrifflichen bzw. apriorischen Erklärungswert haben. Demgegenüber formuliert die philosophische Analyse logische und insofern allgemeingültige Bedingungen, da sie die Struktur des Bewusstseins unabhängig von ihren je spezifischen Bewusstseinsinhalten expliziert. Welche Reihe man untersucht, hängt letztlich von dem jeweiligen Frageinteresse und Untersuchungsgegenstand ab. Ohne eine der Reihen zwangsläufig einen Begründungsprimat gegenüber der anderen zuzuschreiben, müssen sie aber strikt getrennt werden, um methodologisch nicht in die genannten Schwierigkeiten zu geraten.<sup>68</sup>

Den aus einer Substantialisierung bzw. naturalistischen Hypostasierung von Körper und Geist hervorgehenden methodischen Aporien beugt Fichte vor, indem er diese mittels der beiden Reihen des Idealismus und Realismus, die die Voraussetzungen einer philosophischen Theorie des Bewusstseins bilden, produktiv bzw. genetisch instrumentalisiert hat. Insbesondere verweist der Idealrealismus auf den notwendigen doppelten Standpunkt, sodass eine einseitige realistische bzw. materialistische Erklärung des Bewusstseins ausgeschlossen wird. Das Explanans muss dieser doppelten einerseits widersprüchlichen, andererseits interdependenten Struktur des Bewusstseins gerecht werden, be-

66 Ebd.

67 Ebd.

68 Der logischen Reihe kann insofern ein Begründungsprimat zukommen, wenn es um die Fundierung der Logizität bzw. formalen Struktur einer naturalistischen Theorie geht. Diese *methodologische* Begründung ist aber von der *inhaltlichen* Begründung hinsichtlich eines bestimmten Untersuchungsgegenstandes (hier das Bewusstsein) zu unterscheiden, sodass die philosophische Theorie nicht dazu dient, die neurobiologischen Zusammenhänge zu bestimmen.

vor dasselbe erklärt werden kann. Aus der dialektischen bzw. idealrealistischen Dynamik der Wechselbestimmungsglieder eines vom Bewusstsein Unabhängigen und insofern realistischen Prinzips und eines Prinzips, das den Bewusstseinsvollzug in seiner Idealität begründet, erfolgt die Deduktion der empirischen Wirklichkeitsbereiche. Der methodische Zugewinn gegenüber einem strikt materialistischen und insofern realistischen Ansatzes besteht in der Einholung genau dieser notwendigen Interdependenz und damit der Unhintergebarkeit des Bewusstseinsvollzuges bei gleichzeitiger Wahrung des realen Notwendigkeitscharakters, die sich jeder prinzipiellen Erklärung des Bewusstseins – also einer Erklärung derjenigen Struktur, die jeden Bewusstseinsakt unabhängig seines je spezifischen Inhalts a priori auszeichnet – verpflichtet sieht.

Zum Abschluss stelle ich synoptisch die zentralen methodischen Momente in Bezug auf die Argumente, die gegen eine neurophilosophische Theorie des Bewusstseins sprechen, heraus.

### 3. Resultate

Ausgangspunkt dieser Untersuchung war das Versäumnis des neurophilosophischen Ansatzes, auf den Status empirischer, insbesondere neurobiologischer Gegebenheiten, die zu einer Erklärung des Bewusstseins dienen sollen, zu reflektieren. In einer naturalistischen Perspektive findet lediglich eine reale Bezugnahme auf einzelne empirische Sachverhalte, die induktiv verallgemeinert werden, statt. Demgegenüber verlangt eine philosophische Theorie des Bewusstseins eine grundlegende methodenkritische Reflexion, da es ihr nicht um einzelne Bewusstseinsinhalte, sondern um die prinzipielle Struktur des Bewusstseins bestellt ist. Die Genese des transzendentalphilosophischen Standpunktes folgt dabei bestimmten methodischen Vorgehensweisen, die ich abschließend in Bezug auf die Körper-Geist-Dichotomie besprechen will. (3.1) Zum Abschluss folgen zwei kritische Bemerkungen. (3.2)

#### 3.1. Übersicht

Mit Descartes wurde zwischen Körper und Geist eine substantielle Differenz veranschlagt, die in der Neurophilosophie auf den Körper reduziert werden sollte. Wie im ersten Teil<sup>69</sup> gezeigt, dient erstens die Reflexion auf den Denkvollzug des Philosophen, die *performative Reflexion*, in kritischer Absicht dazu, die inhärente Vermittlungsleistung des Bewusstseins in der transzendentalen Konstitution des vermeintlich bewusstseinsunabhängigen Körpers zu explizieren. Die Notwendigkeit dieser methodischen Reflexion gründet sich ihrerseits darauf, dass das Bewusstsein als Inhalt bzw. Objekt der Untersuchung sich auf sich selbst zurückbezieht und sich somit voraussetzt. Mittels dieser Rückbezüglichkeit, die in anderen naturalisierten Wirklichkeitsbereichen so nicht un-

69 Siehe in diesem Band S. 23-40.



mittelbar virulent ist, wird der besonderen Form-Inhalt-Beziehung im Falle einer philosophischen Erklärung des Bewusstseins Rechnung getragen.

Damit hängt zweitens direkt eine *transzendente Reduktion* des empirisch gegebenen Körpers bzw. Gehirns auf die Vermittlungsleistung des Bewusstseins bzw. die Spontaneität des Philosophen zusammen, um die Idealität des empirisch Gegebenen herauszustellen. Die idealistische Reihe der Argumentation ist eröffnet.

Parallel dazu stellt die performative Reflexion in realistischer Hinsicht ausgehend von der endlichen Verfassung des empirischen Bewusstseins dessen Bestimmtheit heraus: Im empirischen Bewusstseinsvollzug ist immer ein Etwas gegeben, das hinsichtlich dieser Gegebenheit nicht der Spontaneität des Denkenden unterliegt. Mit der Explikation dieses realen Notwendigkeitscharakters, mit dem zugleich der Gefahr eines ausschließlichen Subjektivismus bzw. absolutem Idealismus vorgebeugt wird, ist die realistische Reihe eröffnet.

Diese Reihen werden drittens durch die *Wechselbestimmung* in Beziehung zueinander gesetzt, da beide Reihen die Struktur des empirischen Bewusstseins gleichermaßen konstituieren. In bezug auf die Körper-Geist-Dichotomie führt Fichte in der *Transzendentalen Logik 1812'* aus, dass die »Einwirkung der Seele auf den Leib« bzw. »[u]mgekehrt des Leibes auf die Seele«<sup>70</sup> lediglich zwei verschiedene Ansichten »des Einen [als des Inbegriffs aller Wirklichkeit; P.G.] in einer doppelten Form«<sup>71</sup> darstellt. Leib und Seele bilden keine substantiellen Wirklichkeiten.

Auf Basis einer – im Hinblick auf das empirische Bewusstsein notwendigen – Vermittlung der widersprechenden Glieder beider Reihen und der darin begründeten idealrealistischen Dialektik leitet Fichte, viertens, die eigentliche *Genese* des geistigen und körperlichen Wirklichkeitsbereichs, die sich als Synthesen beider Reihen zeigen, ein.

### 3.2 Kritische Bemerkungen

An diesem Verfahren müssen schließlich zumindest zwei wesentliche Aspekte kritisch hervorgehoben werden. Zum einen geht mit der performativen Reflexion und der transzendentalen Reduktion eine *Formalisierung* einher, der zufolge von allen konkreten bzw. empirischen Gegebenheiten abstrahiert wird, um die allen Bewusstseinsakten zugrundeliegende Struktur in den Blick zu bekommen. Auch wenn Fichte beispielsweise gegenüber Kant die Materialität des Gegebenen aufhebt, indem sein Prinzip des Bewusstseins Form *und* Gehalt umfasst, verbleibt er in seinen Deduktionen zwangsläufig bei den formalen Strukturen empirischen Bewusstseins. Eine genuin apriorische Bewusstseinsphilosophie wird sich demnach nie mit konkreten Bewusstseinsinhalten in Form mentaler Zustände auseinandersetzen, da sie die strikt formale ideal-re-

70 Fichte, Johann Gottlieb: *Vom Verhältniss der Logik zur wirklichen Philosophie, als ein Grundriss der Logik, und eine Einleitung in die Philosophie*. [sog. Transzendente Logik 1], 80r. (Mit Dank an Dr. Erich Fuchs von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften für die Bereitstellung der Druckfahnen.)

71 Ebd.

ale Struktur expliziert. Es wird zwar begründet werden können, *wie* Objektvorstellungen, Handlungsentscheidungen und Gefühle möglich sind, aber nicht, *was* diese konkret bestimmt. Ableitung des empirischen Bewusstseins bedeutet somit immer eine Ableitung der formalen Bestimmungen des Bewusstseins im Sinne der oben genannten Reihe logischer bzw. apriorischer Bedingungen.

Zum anderen zeigt sich bei Fichte ein *asymmetrisches Verhältnis der Inklusion* zwischen den Reihen des Idealen und Realen, weil die Genese dieser Reihen selbst unter die Spontaneität und somit Idealität fällt. Daher nennt Fichte seine Position auch einen kritischen *Idealismus*. Diese Asymmetrie zeigt sich auch darin, dass der Leib letztlich als die empirische Realisationsinstanz des Wollens dargestellt wird, d. h. dass der leibliche Mensch aus der Idealität seines Bewusstseinsvollzuges und der auf diesen bezogenen notwendigen Beschränkung abgeleitet wird. In der realistischen Einholung, nämlich dass seinerseits das Wollen nicht ohne den Leib empirisch zu realisieren wäre, zeigt sich aber deutlich die Zirkelstruktur der doppelten Position Fichtes, die letztlich aber nur idealistisch eingeholt wird, indem beide Positionen als verschiedene Ansichten dargestellt werden. Trotz dieser Asymmetrie, die sich aus der Idealität der philosophischen Reflexion ergibt, kommt dem Idealismus kein Primat in der Begründung von Bewusstsein zu, da der doppelte Standpunkt des Idealrealismus konstitutiv bleibt.